

Für Poldi Steurer zum 75. Geburtstag - Rede von Sabine Gruber

20. November 2021

Lieber Poldi, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde!

Erst ist man ein Kind, und die Welt der Erwachsenen scheint unerreichbar, fremd. Man lässt sich verunsichern, spürt jede noch so kleine Missstimmung, versteht nicht, was gesprochen wird, erfasst intuitiv, dass etwas fehlt, dass in Bezug auf die Erwartungen, welche die Erwachsenen an das Leben haben, zu wenig da ist.

Man beobachtet, wer in der Familie, im Dorf oder in der Stadt den Ton angibt, wer etwas gilt, ohne zu begreifen, weshalb. Man schämt sich für die geflickten Schuhe, für die mit einem nicht dazu passenden Stoff angestückelte Hose, für ein betrunkenes Familienmitglied oder für die Polenta, die zum dritten Mal aufgewärmt wird, denn man hat allmählich über Bücher, das Fernsehen, eine Schulfreundin aus der Oberschicht Einblick in eine andere Welt bekommen. Man hat gelernt, dass es Dienstpersonal gibt, Perserteppiche, Ölbilder und einen Kühlschrank bis obenhin gefüllt mit Köstlichkeiten.

Man wird älter, leidet zwar nicht unter der eigenen Herkunft, schließlich gibt es genug zu essen und keine Prügel, fängt aber an, für seine Beobachtungen und Vergleiche Begründungen zu suchen. Vielleicht verdächtigt man die Eltern, unterstellt ihnen insgeheim Unfähigkeit oder hat Mitleid mit ihren Verhältnissen, auf jeden Fall versteht man jetzt, was die Alten reden und verzieht sich ins Zimmer oder in ein Meraner Wirtshaus, in dem man mit Gleichaltrigen sitzt und sich die *tote Zeit* vertreibt, bevor sie wieder mit den über den Brenner rollenden bundesdeutschen Autos lebendig wird. *Lebendige Zeit*, das wird einem suggeriert, ist wirtschaftlich belebte Zeit in Form von Tourismus und Devisen. Doch mit dieser Art Lebendigkeit oder der domestizierten Form davon, wie sie in den vorfindlichen Vereinen von der Musikkapelle, dem Schützenverein bis zur katholischen Jugend praktiziert wird, ist man nicht zufriedenzustellen. Man spürt zu wenig, fühlt sich darin weder aufgehoben noch herausgefordert.

Man passt nicht in die Umgebung, weiß aber nicht, warum. Man ist infiziert, weiß aber nicht, wovon.

Die Repräsentanten der zulässigen Lebendigkeit sind auch in der Schule zu finden, außerdem sitzen im A-Zug hauptsächlich die Kinder der Ton-Angeber, im B-Zug die Auswärtigen und der Rest. Und weil nicht genug A-Lehrer da sind, hat man im B-Zug neben den A-Lehrern auch B-Lehrer engagieren müssen, sie haben noch keinen Titel oder sie kommen frisch von der Uni und haben noch keine oder kaum Unterrichtserfahrung. Die Repräsentanten der zulässigen Lebendigkeit, das lernt man schnell, lieben es, die Kinder der Ton-Angeber zu unterrichten, zumal die älteren Lehrer schon die Ton-Angeber selbst als Schüler in der Schule hatten – das nennt man Kontinuität. Aber auch den Nicht-Ton-Angeber-Kindern wird, wenn sie entsprechende Schulleistungen bringen und das dazugehörige Benehmen an den Tag legen, eine künftige Ton-Angeber-Karriere in Aussicht gestellt.

Ich verschone Sie mit Details aus dieser grob skizzierten Südtiroler Sozialisation eines Teils der Boomer und Boomerinnen – wie man diese Generation heute nennt - in den späten Siebziger- und frühen Achtziger-Jahren.

Das Kind – es ist jetzt 16 – nennen wir die Jugendliche B, da sie den B-Zug besucht, also zum Rest gehört, trägt ausgewaschene Jeans und Vaters Hemden, denen es die Krägen abgeschnitten hat. In jedem neuen Lehrer, der die Klasse betritt, vermutet B einen weiteren, langweiligen Repräsentanten der zulässigen Lebendigkeit und nervt.

Der Neue hat einen auffälligen Gang, trägt ebenfalls Jeans und einen Sarnner, darunter zwar ein Hemd mit Kragen, aber anstatt mit einem Eintrag ins Register zu drohen, sagt er zu B, die den Unterricht stört: *Geh mal raus eine Zigarette rauchen und komm dann wieder.* Die Beziehung des B-Lehrers, der noch nicht lange von seinem Studium in Bonn und Wien nach Südtirol zurückgekehrt war, zur B-Schülerin begann mit dieser antiautoritären Szene, für die ein Lehrer in heutigen Zeiten aufgrund der Aufforderung zum Rauchen vermutlich eine Verwarnung kassierte.

Bei dem B-Zug-Lehrer, Sie haben es längst erraten, handelt es sich um den lieben Poldi, der in diesem Satz „Jatz geah a mol und kimm wiedr“ fast schon kassandrisch mein Verhältnis zu Südtirol und die Grundstruktur unserer seit 42 Jahren währenden Freundschaft vorausgesagt hatte.

Poldi – das ist mir als einprägsamstes Unterrichtsdetail in Erinnerung geblieben – konfrontierte uns recht bald mit einem von ihm für die Klasse kopierten Adorno-Aufsatz,

in dem es um den Kultur-Begriff ging, um die Erzeugnisse der Kulturindustrie, die das Vorfindliche zementieren und letztlich nur für Zerstreuung sorgen.

Die Debatte in der Klasse erinnere ich heftig; die Proponenten eines elitären Kunst- und Kulturbegriffs bekämpften jene, welche an das emanzipatorische Potential der Kultur glaubten und an den herrschaftsverfestigenden Fundamenten einer traditionell-konservativen Kunst- und Kulturauffassung rüttelten.

Die B-Schülerin hatte zum ersten Mal das sichere Gefühl, dass die zulässige Lebendigkeit nun endlich überschritten werden durfte! Der Immunisierungsprozess gegen die oftmals als totalitär empfundenen Ton-Angeber-Strukturen hatte begonnen.

Im Frühjahr 1980 kaufte ich mir „Südtirol zwischen Rom und Berlin 1919-1939“. In dem Buch steht in roter Tinte: „Mit herzlichen Grüßen für SABINE 29-Mai-1980 Poldi“. Ich war 16, er 33. Dass ich Auszüge daraus las, weiß ich deswegen noch, weil mir eine in diesem Buch abgedruckte Flugblattkampagne der Dableiber in Erinnerung geblieben ist. Ich erfuhr zum ersten Mal, was der Beskiden-Plan vorsah, nämlich die Besiedlung Galiziens durch Südtiroler Optanten und begann einzelne ältere Familienmitglieder zu befragen, wofür sie sich denn damals, also 1939, entschieden hatten. Anlass war auch die Options-Sondernummer der Zeitschrift Föhn, die ebenfalls 1980 herausgekommen war und Poldi zusammengestellt hatte.

Dass Lehrer und Lehrerinnen prägend sind, muss ich Ihnen nicht sagen, und dass das Interesse am Stoff wächst, wenn der Unterrichtende selbst an seiner Materie weiterforscht, liegt auf der Hand. Historisches Wissen, das erfuhr ich durch Poldi, ist kein abgeschlossenes Gebiet, und dass da ein Lehrer keinen fertig aufbereiteten Schulbuchstoff herunterlas, sondern mittels interessanter Essays oder Zeitungsartikel Fragen aufwarf und sich auch nicht scheute, eigene Wissenslücken mit dem Satz „Das muss ich daheim nachschauen!“ einzugestehen, machte ihn zum glaubwürdigen Vorbild. Ich war leider nur ein Jahr lang Poldis Schülerin, aber kaum ein anderer Lehrer hatte mehr Einfluss auf meinen Werdegang genommen. Und wer sich in kritischen, eigenständig denkenden Kreisen Südtirols umhört, wird staunen, wie viele bis heute von seinem Unterricht und seinen historischen Forschungen profitiert haben.

Vermutlich ist Poldi schuld, dass ich neben dem Fach Germanistik auch Geschichte und Politikwissenschaft studiert habe. Seine Publikationen, sei es die vom Südtiroler

Kulturzentrum 1982 herausgegebene Sondernummer *Ein vergessenes Kapitel Südtiroler Geschichte* über die Südtiroler Opfer des NS-Euthanasieprogrammes oder seien es seine Beiträge zum Antisemitismus in Tirol, haben mich gelehrt, politischer Macht mit grundsätzlichem Mißtrauen zu begegnen und nationale Stereotype zu hinterfragen.

In der legendären Nr. 07 der sturzflüge *Diroll 1809* – auf dem Umschlag ist der nackte Andreas Hofer abgebildet, neben ihm eine Frau, die die Hosen anhat -, geht es einerseits um die Südtiroler Geschichtsschreibung, andererseits um die bis dahin quasi nicht vorhandene weibliche Südtiroler Literaturgeschichtsschreibung, welche angesichts des skandalträchtigen nackten Volkshelden kaum noch auf Interesse stieß.

Damals wurde man als Historiker noch als geistig dekadent und als „zweifelhafter Scheinhistoriker“ (Franz Pahl im Südtiroler Landtag) oder als „Insider“ in einem „Sammelbecken von Belanglosigkeiten“ (Gerhard Riedmann in der Tiroler Tageszeitung) beschimpft, wenn man statt anachronistischen Aufmärschen, bei denen man helfen konnte, eine Dornenkrone durch Innsbruck zu tragen, mutig an Mythen kratzte und heilige Identifikationsfiguren dekomponierte. Unvergessen sind die verbalen Attacken des Mister X. vulgo Josef Rampold, der regelmäßig die Wehrmachtsgeneration glorifizierte – wo war das Wiederbetätigungsverbotsgesetz? - und diejenigen, die Widerstand geleistet hatten, öffentlich in der Tageszeitung *Dolomiten* verunglimpfte.

Ohne die Forschung von Historikerinnen und Historikern wie Poldi wären viele meiner Texte nicht zustande gekommen.

Ich hatte Franz Thalers „Unvergessen“ gelesen, dessen Manuskript Thaler unter Mithilfe von Poldi erstellt hatte, und ich war – viel später - mit Poldi bei einem seiner Deserteurs-Freunde im Passeiertal gewesen, nachdem *Verfolgt, verfemt, vergessen* erschienen war, ein Buch über den NS-Widerstand in Südtirol, das er zusammen mit Martha Verdorfer und Walter Pichler 1993 herausgegeben hatte, das als Grundlage für eine meiner Erzählungen diente.

Es war Poldi, der mich auf die Gedächtniskapelle in St. Leonhard aufmerksam gemacht hatte, in der mit der Abbildung des Anderl v. Rinn, der Ursula von Lienz und des Simon von Trient - alle drei Synonyme für Tiroler Ritualmordlegenden und quasi erfundene Heilige – bis zum heutigen Tag unkommentierte Zeugnisse des Antisemitismus zu sehen sind.

Poldis Publikationen, ob es nun das mit Günther Pallaver herausgegebene Buch *Deutsche! Hitler verkauft Euch!* zum Thema Option ist oder ob es Beiträge zu den Bombenjahren sind, haben geholfen, ideologische Verkrustungen aufzubrechen, sie haben dazu beigetragen, mit der Vorstellung vieler Südtiroler, sie seien bloß Opfer des Faschismus und Nationalsozialismus aufzuräumen und sie haben nicht zuletzt viele dazu gebracht, das politisch vermittelte Geschichtsbild zu hinterfragen und neu zu deuten.

In all den Jahrzehnten, die wir uns nun kennen, hab ich immer wieder Post aus Meran bekommen, einen ausgeschnittenen Artikel, Kopien aus Poldis umfangreichem Privatarchiv, etwas, das ihn beschäftigte oder ärgerte, Ideen für potentielle nächste Romane oder einfach nur - was heißt nur - liebe Grüße und an meinem Leben partizipierende, warmherzige Gedanken.

„In meinem Hause hingen keine Gainsboroughs / wurde auch kein Chopin gespielt / ganz amüsantes Gedankenleben“ steht in einem Gedicht von Gottfried Benn, das meine Jugendliebe, der Journalist Gabriel Grüner gerne zitierte, wenn er seine Herkunft umriss – in meinem Elternhaus gab es auch keine Kunstwerke von Bedeutung, kein Klavier und lange Zeit waren meinen Eltern mein Schreiben und Treiben mehr als suspekt.

Aber in meinem Leben gab es und gibt es und wird es hoffentlich noch lange den Poldi geben, der mir beigebracht hat, mich nicht zu bescheiden, mich nicht mit den bestehenden Verhältnissen abzufinden, der seinen Blick von unten bzw. den Blick von der B-Seite nie aufgegeben hat, mit dem man so herrlich die Grenzen der zulässigen Lebendigkeit überschreiten kann.

Alles Gute, lieber Poldi und danke für Deinen unermüdlichen Kampf für mehr Wahrheit!

Sabine